

Medien • Kultur • Kommunikation

Cindy Roitsch

Kommunikative Grenzziehung

Herausforderungen und Praktiken
junger Menschen in einer
vielgestaltigen Medienumgebung



Springer VS

Medien • Kultur • Kommunikation

Reihe herausgegeben von

Andreas Hepp, Bremen, Deutschland

Friedrich Krotz, Bremen, Deutschland

Waldemar Vogelgesang, Trier, Deutschland

Maren Hartmann, Berlin, Deutschland

Kulturen sind heute nicht mehr jenseits von Medien vorstellbar: Ob wir an unsere eigene Kultur oder ‚fremde‘ Kulturen denken, diese sind umfassend mit Prozessen der Medienkommunikation verschränkt. Doch welchem Wandel sind Kulturen damit ausgesetzt? In welcher Beziehung stehen verschiedene Medien wie Film, Fernsehen, das Internet oder die Mobilkommunikation zu unterschiedlichen kulturellen Formen? Wie verändert sich Alltag unter dem Einfluss einer zunehmend globalisierten Medienkommunikation? Welche Medienkompetenzen sind notwendig, um sich in Gesellschaften zurecht zu finden, die von Medien durchdrungen sind? Es sind solche auf medialen und kulturellen Wandel und damit verbundene Herausforderungen und Konflikte bezogene Fragen, mit denen sich die Bände der Reihe „Medien • Kultur • Kommunikation“ auseinandersetzen. Dieses Themenfeld überschreitet dabei die Grenzen verschiedener sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Anthropologie und der Sprach- und Literaturwissenschaften. Die verschiedenen Bände der Reihe zielen darauf, ausgehend von unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen, das komplexe Interdependenzverhältnis von Medien, Kultur und Kommunikation in einer breiten sozialwissenschaftlichen Perspektive zu fassen. Dabei soll die Reihe sowohl aktuelle Forschungen als auch Überblicksdarstellungen in diesem Bereich zugänglich machen.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12694>

Cindy Roitsch

Kommunikative Grenzziehung

Herausforderungen und Praktiken
junger Menschen in einer
vielgestaltigen Medienumgebung

Cindy Roitsch
Bremen, Deutschland

Diese Veröffentlichung lag dem Promotionsausschuss Dr. phil. der
Universität Bremen als Dissertation vor.

Gutachter: Prof. Dr. Andreas Hepp

Gutachterin: Prof. Dr. Jutta Röser

Gutachterin: Prof. Dr. Maren Hartmann

Das Kolloquium fand am 3. September 2018 statt.

ISSN 2524-3160

ISSN 2524-3179 (electronic)

Medien • Kultur • Kommunikation

ISBN 978-3-658-28429-9

ISBN 978-3-658-28430-5 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-28430-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Das vorliegende Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich im September 2018 an der Universität Bremen verteidigt habe. Auf dem Weg dahin haben mich viele Personen unterstützt. Ihnen gilt mein aufrichtiger und herzlicher Dank. Prof. Dr. Andreas Hepp begleitete das Projekt von Beginn an voller Begeisterung und trug zu seinem Entstehen mit vielen inspirierenden Hinweisen und ebenso viel Geduld bei. Mein herzlicher Dank geht außerdem an Prof. Dr. Jutta Röser, deren Zuspruch mich stets motiviert hat und deren Feedback mir unverzichtbare Denkanstöße gab. Danken möchte ich außerdem Prof. Dr. Maren Hartmann für ihre Bereitschaft, die Dissertation nicht nur zu begutachten, sondern auch mit hilfreichen Fragen zum Weiterdenken anzuregen. Allen Interviewpartnerinnen und -partnern danke ich für ihre Bereitschaft, meine Fragen offen und detailliert zu beantworten. Daneben gilt mein Dankeschön allen meinen Kolleginnen und Kollegen am ZeMKI, insbesondere: Bora Aksen, Matthias Berg, Rieke Böhling, Cigdem Bozdogan, Cathrin Despotovic, Mareike Dötsch, Karin Elbrecht, Julia Gantenberg, Monika Elsler, Marco Höhn, Sigrid Kannengießer, Erik Koenen, Leif Kramp, Merle-Marie Kruse, Sebastian Kubitschko, Swantje Lingenberg, Katharina Lobinger, Dorothee Christiane Meinzer, Anne Mollen, Johanna Möller, Annalena Oeffner Ferreira, Anke Offerhaus, Yvonne Robel, Christina Sanko, Iren Schulz, Piet Simon, Monika Sowinska, Lisa Spanka, Laura Suna und Rebecca Venema. Mein aufrichtiger Dank geht auch an Matthias Berg für die vielen aufheiternden Momente und zahlreichen inhaltlichen Diskussionen zwischendurch sowie den Freiraum zur Fertigstellung der Dissertation. Besonders herzlich danken möchte ich Anne Mollen, Monika Elsler und Dorothee Christiane Meinzer – für die intensive Lektüre, das kritische Feedback und die Solidarität in dieser aufregenden Zeit. Danken möchte ich auch den Mitgliedern und insbesondere dem Nachwuchs des DFG-Schwerpunktprogramms 1505 „Mediatisierte Welten“, deren Veranstaltungen und Kolloquien eine Quelle der Inspiration für mich waren. Linda Siegel und Kian Reiling sei gedankt für die sorgfältige Prüfung des Manuskriptes.

Mein Dank geht nicht zuletzt an Barbara Emig-Roller und Sabine Schöller, die mir auf dem Weg zur Veröffentlichung dieses Buches stets mit hilfreichen Tipps und viel Geduld zur Seite gestanden haben. Gedankt sei außerdem den Herausgeberinnen und Herausgebern dieser Reihe sowie der

Kommission des Dissertationspreises „Medien – Kultur – Kommunikation“ der DGPK-Fachgruppe „Soziologie der Medienkommunikation“ sowie Springer VS für die Möglichkeit und die Auszeichnung, das Buch in dieser Reihe zu veröffentlichen.

Mein größter Dank gilt jedoch meiner Familie. Besonders meinen Großeltern, denen ich von Herzen für all die bedingungslose Unterstützung und ihren nie enden wollenden Zuspruch uns allen gegenüber danke. Allen voran danke ich Philipp: Ohne die zahllosen fachlichen Diskussionen, die sorgfältige Überarbeitung des Manuskripts, das unendliche Maß an Verständnis und die uneingeschränkte Unterstützung in jedweder Situation wäre dies alles nicht möglich gewesen.

Inhalt

- 1 Einleitung: Unbegrenzte Möglichkeiten – Verlust von Grenzen? 9

- Teil I Theoretische Aspekte kommunikativer Grenzziehung 17
- 2 Von der Nichtnutzung zur kommunikativen Grenzziehung: Theoretische Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft19
 - 2.1 Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses: Voraussetzungen der Grenzziehung..... 21
 - 2.2 Diffusionstheorie: Rahmenbedingungen der Grenzziehung..... 24
 - 2.3 Wissenskluft-Hypothese: Konsequenzen der Grenzziehung..... 29
 - 2.4 Nutzen- und Belohnungsansatz: Motive der Grenzziehung..... 32
 - 2.5 Domestizierungsansatz: Regulierung durch Grenzziehung..... 36
- 3 Zwischen Widerstand und psychologischen Barrieren: Empirische Perspektiven auf das Phänomen kommunikativer Grenzziehung43
 - 3.1 Dichotomie und die Praktiken kommunikativer Grenzziehung..... 45
 - 3.2 Medienspezifik und die Praktiken kommunikativer Grenzziehung 50
 - 3.3 Medienzentrismus und die Praktiken kommunikativer Grenzziehung 54
 - 3.4 Defizite und die Praktiken kommunikativer Grenzziehung..... 58
- 4 Die Abgrenzung von Sinn- und Handlungsbereichen: Eine theoretische Konzeption kommunikativer Grenzziehung.....65
 - 4.1 Die mediale Entgrenzung von Sinn- und Handlungsbereichen 68
 - 4.2 Kommunikative Grenzziehung als (Medien)Handeln..... 75
 - 4.3 Kommunikative Grenzziehung als Medienpraktik 83
- Teil II Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung91
- 5 Forschungsdesign und Methodik93
 - 5.1 Feldzugang und Sampling..... 95
 - 5.2 Materialbasis..... 99
 - 5.3 Datenauswertung..... 101
- 6 Beschleunigung: Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung109
 - 6.1 Beschleunigung: Herausforderungen kommunikativer Grenzziehung..... 114
 - Zeitliche Knappheit*..... 114

<i>Zeitliche Überforderung</i>	122
<i>Zeitliche Erreichbarkeit</i>	133
6.2 Beschleunigung: Praktiken kommunikativer Grenzziehung	136
<i>Reduzieren</i>	137
<i>Einteilen</i>	148
<i>Zurückziehen</i>	152
7 Mittelbarkeit: Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung	161
7.1 Mittelbarkeit: Herausforderungen kommunikativer Grenzziehung.....	165
<i>Räumliche Fragmentierung</i>	166
<i>Räumliche Ko-Präsenz</i>	170
<i>Räumliche Unbestimmbarkeit</i>	174
7.2 Mittelbarkeit: Praktiken kommunikativer Grenzziehung.....	184
<i>Fokussieren</i>	185
<i>Zurückhalten</i>	191
<i>Abschirmen</i>	201
8 Differenzierung: Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung	213
8.1 Differenzierung: Herausforderungen kommunikativer Grenzziehung	218
<i>Vielfalt der Regeln</i>	218
<i>Soziale Sanktionierung</i>	234
<i>Biografische Umbrüche</i>	237
8.2 Differenzierung: Praktiken kommunikativer Grenzziehung.....	240
<i>Unterlassen</i>	241
<i>Verlagern</i>	248
<i>Separieren</i>	255
<i>Verbergen</i>	258
9 Die Bewältigung der vielgestaltigen Medienumgebung	265
Anhang	277
Literatur	281



1 Einleitung: Unbegrenzte Möglichkeiten – Verlust von Grenzen?

Die Möglichkeiten scheinen förmlich unbegrenzt: Morgens weckt uns unser Smartphone mit den neuesten Nachrichten über den Brexit, die bevorstehende Bundestagswahl oder den aktuellen Einkauf von Spielern in unseren Lieblings-Fußball-Verein. Von der Whats-App-Familien-Gruppe gibt es acht neue Nachrichten, die sich um die Vorbereitungen zu Omas neunzigsten Geburtstag drehen. Noch vor der Arbeit checken wir kurz unsere Social-Media-Profile und E-Mail-Konten um zu sehen, was es Neues gibt. Während des Mittagessens mit Kollegen in einem neuen Lokal um die Ecke fotografieren wir unser Gericht und laden das Foto auf Instagram hoch. Nachdem wir nachmittags zwei Skype-Termine mit Geschäftspartnern im Ausland hinter uns gebracht haben, bringen wir uns nach Feierabend noch in einem Online-Fitness-Studio in Form. Die Smart-Watch zeigt uns an, dass wir heute die erforderlichen 10.000 Schritte gemacht haben, aber an unserem Schlafdefizit arbeiten müssen. Am Abend fallen wir müde ins Bett, nachdem wir uns auf Netflix drei Folgen unserer Lieblingsserie angesehen haben. Natürlich nicht, ohne vorher noch einmal einen Blick auf unsere E-Mail-Konten und SNS-Profile zu werfen.

So oder so ähnlich sieht heute, schenkt man dem öffentlichen Diskurs zur Mediennutzung Glauben, ein Tag im Leben jüngerer Menschen aus. Eine solche „Vollvernetzung“ (Berg, 2011) des modernen Menschen, wie sie beispielsweise Spiegel Online thematisiert, wird insbesondere in Bezug auf jüngere Generationen und Grenzen diskutiert. Die Kehrseiten einer solchen Grenzenlosigkeit seien schwerwiegend, denn ein solcher „Kommunikationsirrsinn“ (Berg, 2011) führe, so die Diagnose von Journalisten und Experten, zum gefühlten „Verlust der Gegenwart“. Medienvermittelte Kommunikation, d.h. Kommunikation mithilfe von Medien, diene „nicht mehr der

Kommunikation“ an sich, sondern verhindere diese. Entsprechend fehle das Echte, Authentische und Ursprüngliche in unserem Alltag.

Zeitgleich gibt es Stimmen, die einen Ausweg aus dem Dilemma der scheinbar grenzenlosen Kommunikation anbieten. Die Rückkehr zu einem achtsamen Umgang mit Medien in unserem Alltag haben sich beispielsweise Slow Media Bewegungen zur Aufgabe gemacht. Hier soll etwa ein „Media Detox“, also eine Entgiftungskur von medienvermittelter Kommunikation, Abhilfe schaffen. Im Jahr 2014 erregte der Brite Gary Turk mit seinem Youtube-Video „Look Up“ breite Aufmerksamkeit in der Netzgemeinde, indem er die „Online-Generation“ dazu aufrief, von ihren Smartphones aufzublicken um nicht das wahre Leben zu verpassen. Sein Fazit: „We’re a generation of idiots, smart phones and dumb people.“ Passend dazu wurde im Jahr 2015 das Wort „Smombie“ vom Langenscheidt-Verlag zum Jugendwort des Jahres gekürt – ein Kofferwort, welches sich aus den Begriffen „Smartphone“ und „Zombie“ zusammensetzt und ebenfalls darauf abhebt, dass junge Menschen aufgrund ihrer Smartphones blind durchs Leben gehen. Immer wieder kommt also die Frage auf: Kennen junge Menschen überhaupt noch zeitliche oder räumliche Grenzen, was ihre Medienkommunikation betrifft? Setzen sie sich über alle Regeln des sozialen Miteinanders hinweg, wenn es um ihre Mediennutzung geht?

Zweifelsohne hat die Entwicklung und breite Nutzung digitaler Medientechnologien in den vergangenen zwanzig Jahren fundamentale Veränderungen im Alltag der Menschen mit sich gebracht. Auch in der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschung wird diskutiert, was diese Umwälzungen hinsichtlich dem Stellenwert von Grenzen in zeitlicher, räumlicher oder sozialer Hinsicht bedeuten. War Medienkommunikation traditionell eher an bestimmte Orte, Zeiten und soziale Zwecke geknüpft, die die Nutzung und Inhalte und damit spezifisch abgetrennte Sinn- und Handlungsbereiche der Menschen prägten, vermischen sich diese heute zusehends, so die zentrale These der Mediatisierungsforschung, welche diese Prozesse als „Entgrenzung“ fasst (Krotz, 2007, S. 95 ff.).

Insbesondere junge Menschen stehen im Zusammenhang mit ihrer umfassenden kommunikativen Vernetzung im Fokus einer solchen Diskussion um „Entgrenzung“ und Medien. Ein besonders prominentes Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ist die These des so genannten „Digital Natives“. Darunter verstehen John Palfrey und Urs Gasser junge Menschen, die

„noch vor dem Beginn des digitalen Zeitalters geboren“ worden und infolgedessen mit digitalen Medientechnologien aufgewachsen sind (Palfrey und Gasser, 2008, S. 409). Als nach 1980 Geborene wird ihnen zugeschrieben, dass sie „nichts anderes als eine digitale Welt“ kennen (Palfrey und Gasser, 2008, S. 4). Dies habe maßgeblich mit einem veränderten Umgang mit Grenzen zu tun. So sei es für „Digital Natives“ ganz selbstverständlich, ein Leben zu führen, das sich sowohl online als auch offline abspielt. [...] Digital Natives kennen gar nichts anderes, als ständig miteinander im Netz verbunden zu sein.“ (Palfrey und Gasser, 2008, S. 5) In der Folge „denken [Digital Natives] nur sehr selten über die Konsequenzen nach, welche die Datenflut, die sie dabei zurücklassen, eines Tages für sie haben könnte.“ (Palfrey und Gasser, 2008, S. 61) Auch sinke „das Bewusstsein für die Einhaltung von Grenzen und angemessenes Verhalten.“ (Palfrey und Gasser, 2008, S. 64) Dass es sich bei den „Digital Natives“ nicht um ein einzelnes Schlagwort handelt, welches den Diskurs um Grenzziehung und Medien prägt, wird an anderer Stelle deutlich: So stellen die amerikanischen Kommunikations- und Medienwissenschaftlerinnen Nancy Baym und Sherry Turkle die Diagnose, dass sich Grenzen insbesondere im Hinblick auf junge Menschen und deren Mediennutzung verändern. In einem solchen Sinne kommt etwa Nancy Baym in ihrem Buch zu *Personal Connections in the Digital Age* unter der Frage *New Media, new boundaries* zu dem Schluss, dass (überwiegend junge) Menschen heute in dem Bewusstsein leben, „jederzeit, überall“ erreichbar zu sein und dies auch von anderen erwarten (Baym, 2010, S. 4). Dieser Frage geht auch Sherry Turkle in ihrem Buch *Alone Together. Why We Expect More from Technology and Less from Each Other* auf den Grund, wenn sie schreibt: „The technology has become like a phantom limb, it is so much a part of them. These young people are among the first to grow up with an expectation of continuous connections. Always on, and always on them.“ (Turkle, 2011, S. 17)

Die These, dass Grenzen im Medienhandeln junger Menschen gegenwärtig an Stellenwert verloren haben, ist somit im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs allzeit präsent. Gleichzeitig wirft dies Fragen auf. So kann beispielsweise Kirsten Drotner in ihrem historischen Überblick zu Mediennutzung zeigen, dass solche „moralischen Medien-Paniken“¹ (Drot-

¹ Wenn nicht anders vermerkt, so wurden kürzere englischsprachige Zitate im Fließtext dieses Buches durch die Autorin ins Deutsche übersetzt.

ner, 1992; Drotner, 1999) kein neues Phänomen sind. Vielmehr treten solche Diskussion um den Umgang mit Grenzen vor allem immer dann auf, wenn sich neue Medien(technologien) gesellschaftlich verbreiten. Nach Drotner sind es mehrheitlich junge Menschen, die im Fokus der Diskussion stehen.

Wir können an dieser Stelle die Diskussion zwar vorerst nicht vertiefen, deutlich sollte jedoch geworden sein, dass es in erster Linie eine Frage der Perspektive ist, wenn wir uns mit dem Stellenwert von Grenzziehung im Alltag junger Menschen beschäftigen. Befragt man beispielsweise die Frauen und Männer nach ihrer Sicht auf Grenzen im Zusammenhang mit Medien und ihren Umgang mit diesen in ihrem Alltag, so wird vor allem eines deutlich: Die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten, sich kommunikativ zu vernetzen gehen nicht damit einher, dass Grenzziehungen gänzlich unwichtig geworden sind. Vor diesem Hintergrund ist es die Frage nach dem Stellenwert von Grenzen im Medienhandeln junger Menschen, der ich in dieser Studie nachgehen möchte. Dabei geht es mir aus kommunikations- und medienwissenschaftlicher Sicht darum, herauszuarbeiten, ob junge Menschen in Bezug auf ihren Umgang mit Medien Grenzen ziehen – und wenn ja, worauf bezogen solche Grenzziehungen im Medienhandeln stattfinden.

Als Datenbasis hierfür dienen mir insgesamt 60 Interviews mit jungen Frauen und Männern im Alter zwischen 16 und 30 Jahren, die ich im Rahmen des DFG-Projektes „Mediatisierte Alltagswelten translokaler Vergemeinschaftung: Die kommunikative Vernetzung und medienvermittelte Gemeinschaftsbildung der ‚digital natives‘“ (DFG-Schwerpunktprogramm 1505: „Mediatisierte Welten“) als Wissenschaftliche Mitarbeiterin neben Andreas Hepp und Matthias Berg von 2010 bis 2011 erhoben habe. Während sich die durchschnittlich 140-minütigen Interviews vordergründig auf die Bedeutung von Medien und deren Aneignung für das Gemeinschaftserleben der jungen Menschen beziehen, verweisen die Frauen und Männer im Kontext der damit verbundenen Fragen ungefragt immer auch Grenzen bzw. das Ziehen von Grenzen mit Blick auf Medien. Auf Basis dieser Beobachtungen im Feld entwickelte sich schließlich das Forschungsvorhaben, die Herausforderungen und Praktiken der kommunikativen Grenzziehung näher zu beleuchten. Die zentralen Forschungsfragen dieser Studie lauten somit: *Was sind die Herausforderungen, die junge Menschen in Bezug auf kommunikative Grenzzie-*

bung in ihrer vielgestaltigen Medienumgebung wahrnehmen? Und wie sehen die kommunikativen Praktiken aus, die sie in Bezug auf diese Herausforderungen entwickeln?

Bereits früh in der Materialerhebung hat sich angedeutet, dass die oben beschriebene These von einem Verlust des Stellenwerts von Grenzen und Grenzziehungen zu einfach gedacht ist. Anhaltspunkte dafür finden sich in dem untersuchten Datenmaterial in zweierlei Hinsicht: Einerseits thematisieren die jungen Frauen und Männer vielfach umfassende *Herausforderungen*, die sich aus ihrer Sicht aus ihrem Umgang mit Medien ergeben. Zweitens zeigen die Beschreibungen zu ihrer Medienaneignung im Alltag, dass sie diese Herausforderungen nicht nur problematisieren, sondern darauf bezogen komplexe Umgangsweisen entwickelt haben, um diese zu bewältigen. Es sind diese Praktiken, die ich als die *Praktiken kommunikativer Grenzziehung* bezeichnen möchte, welche ein komplexeres Bild des Umgangs junger Menschen mit ihren Grenzen entwerfen und die der zentrale Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind. Vor diesem Hintergrund verstehe ich unter kommunikativer Grenzziehung die *medienbezogene Praxis des Abgrenzens unterschiedlicher Sinn- und Handlungsbereiche im mediatisierten Alltag junger Menschen*. Empirisch nimmt die Arbeit eine grundlegend andere Perspektive ein, indem sie nach den Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung aus *Sicht der jungen Menschen* fragt, ohne einen Bedeutungsverlust von Grenzziehungen vorauszusetzen.

Theoretischer Ausgangspunkt ist die Forschung zu „Mediatisierung“ bzw. dem Wandel von Medien mit ihren Implikationen für die heutige Medienumgebung. Sie hat in den vergangenen Jahren sowohl empirisch als auch theoretisch gezeigt, inwiefern sich im Kontext der zunehmenden Durchdringung des Alltags mit Medien (Krotz, 2001; Krotz, 2007) auch Grenzen verändern. Hierbei ist die Rede von „Entgrenzung“ (Krotz, 2007). Diese lässt sich aber nicht allein damit erklären, dass wir quantitativ eine zunehmende Präsenz und Verbreitung von Medien im zeitlichen, räumlichen und sozialen Sinne beobachten können. In qualitativer Hinsicht gehen damit auch veränderte Arten und Weisen einher, wie Menschen kommunizieren: Es ändern sich also im Zuge medientechnologischer Umwälzungen, kurz: „Mediatisierungsschübe“ (Hepp und Krotz, 2012, S. 10), auch die Praktiken in Bezug auf Grenzen. Insgesamt erscheint die heutige „Medienumgebung“ junger Menschen aufgrund ihrer Vielgestaltigkeit und Multioptionalität um ein Vielfaches komplexer (Couldry und Hepp, 2017, S. 40; Hasebrink und

Hepp, 2017, S. 3). So gehören dazu nicht nur traditionelle Massenmedien wie die Tageszeitung, sondern auch digitale oder mobile Medientechnologien wie etwa das Smartphone. Auch findet Kommunikation im Sinne von Entgrenzung zunehmend zeitunabhängig, ortsübergreifend und in vielfältigen sozialen Beziehungen statt. Welche Rolle Grenzen und Grenzziehungen dabei spielen, ist bislang jedoch weder theoretisch noch empirisch ausreichend untersucht worden. So liegen zwar Forschungsarbeiten zur Nichtnutzung von Medien bzw. zu Privatheit und Erreichbarkeit vor. Dennoch decken diese Forschungsfelder nur einen Teilbereich dessen ab, was die Praktiken kommunikativer Grenzziehung in heutigen „mediatisierten Welten“ umfassen, wie ich später zeigen werde.

Strukturiert ist dieses Buch in zwei Teile. In Teil I geht es mir darum, kommunikative Grenzziehung als Phänomen theoretisch zu fassen. Hierzu gehe ich in mehreren Schritten vor: Zunächst einmal nähere ich mich über ausgewählte Theorien und Ansätze der Kommunikations- und Medienwissenschaft dem Gegenstand kommunikativer Grenzziehung an. Hiermit verfolge ich das Ziel, einen ersten theoretischen Zugang zu den Herausforderungen wie den Praktiken kommunikativer Grenzziehung zu erhalten. Zentral ist die Frage, in welchen Theorien und Ansätzen das Phänomen kommunikativer Grenzziehung als Herausforderung und Praktik thematisiert werden und wie sie vor diesem Hintergrund theoretisiert worden sind. Daran anschließend erfolgt in einem zweiten Schritt ein Überblick über die bisherigen Forschungsarbeiten, die sich auf das Phänomen kommunikativer Grenzziehung beziehen lassen. Ziel ist es, den gegenstandsbezogenen Zugang zum Phänomen kommunikativer Grenzziehung über bestehende Studien weiter zu vertiefen. Die bislang disparaten Zugänge zum Gegenstand der Grenzziehung führe ich in diesem Kapitel mit Blick auf ihre jeweiligen Potenziale und Schwächen zusammen und arbeite diese als Forschungsdesiderate aus. Letztere dienen mir in einem dritten Schritt schließlich als Basis dafür, das von mir verwendete Konzept der kommunikativen Grenzziehung theoretisch zu entwickeln um somit das zentrale begriffliche Instrumentarium dieser Studie vorzustellen. Ausgehend von den, sich aus dem Forschungsstand ergebenden, Forschungsdesideraten schlage ich abschließend in diesem ersten Teil der Arbeit einen grundlegenden Perspektivwechsel vor: Es geht mir dabei um eine praxistheoretische Konzeptionalisierung von kommunikativer Grenzziehung. Ausgangspunkte einer solchen Rahmung von kommunikativer Grenzziehung als Teil von Medienpraxis und Medienaneignung

ist einerseits die mediale Entgrenzung von Sinn- und Handlungsbereichen, die sich aus den quantitativen und qualitativen Aspekten von Medienwandel ergibt; andererseits beziehe ich mich auf sozialwissenschaftliche Ansätze zu Grenzziehung. Somit dient der erste Teil dieses Buches dazu, zunächst einmal unabhängig von der in dieser Studie untersuchten Altersgruppe der jungen Menschen einen gegenstandsorientierten Zugang zu kommunikativer Grenzziehung zu entwickeln, der die Grundlage für die darauffolgende Analyse der Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung junger Menschen bildet.

Teil II des Buches widmet sich der empirischen Analyse der Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung junger Menschen. Ich beginne diesen zweiten Teil zunächst mit einer ausführlichen Darstellung des methodischen Vorgehens, was sowohl den Feldzugang, das Sampling, die Materialbasis als auch die Auswertung der Daten im Einzelnen betrifft. Darauf folgt anschließend die Analyse der Herausforderungen und der Praktiken kommunikativer Grenzziehung. Aus Sicht der befragten Frauen und Männer ergeben sich mit der Nutzung von Medien in einer multioptionalen Medienumgebung unterschiedliche Herausforderungen, die sie jeweils mit verschiedenen Praktiken der kommunikativen Grenzziehung bewältigen. Diese Herausforderungen bestehen im Kontext von Prozessen der *Beschleunigung*, der *Mittelbarkeit* und der *Differenzierung*. Das zentrale Anliegen dieses zweiten Teils der Arbeit liegt entsprechend einerseits darin, auf Basis von Beschreibungsmustern über alle untersuchten Fälle hinweg die Herausforderungen herauszuarbeiten, die aus Sicht der jungen Menschen im Hinblick auf ihre Medienumgebung bestehen. Andererseits gilt es zu klären, welche Muster der Praktiken kommunikativer Grenzziehung sich in Bezug auf diese Herausforderungen in dem untersuchten Sample abbilden. Es geht mir also darum, kommunikative Grenzziehungspraktiken herauszuarbeiten um aufzuzeigen, auf welche Weise die jungen Menschen den aus ihrer Sicht bestehenden Herausforderungen im Kontext von Beschleunigung, Mittelbarkeit und Differenzierung begegnen.

Den Schluss dieses Buches bildet ein Fazit, welches sich mit der Frage beschäftigt, wie die Ergebnisse der Analyse zu den Praktiken kommunikativer Grenzziehung abschließend einzuordnen sind. Zurückkehren möchte ich dazu abermals zu der Frage, inwieweit wir in Bezug auf die Mediennutzung junger Menschen tatsächlich von einem Verlust des Stellenwerts von Gren-

zen bzw. Grenzziehung sprechen können: Bedeuten die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten, die sich in der heutigen vielgestaltigen Medienumgebung ergeben, wirklich einen Verlust von Grenzen? Dabei weisen die Ergebnisse der Analyse darauf hin, dass das Phänomen kommunikativer Grenzziehung eine deutlich differenziertere Auseinandersetzung erfordert, als dies bislang in der Kommunikations- und Medienwissenschaft stattgefunden hat. Die Frage danach, ob die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten der kommunikativen Vernetzung junger Menschen zu einem Verlust des Stellenwertes von Grenzziehung führen, lässt sich vor diesem Hintergrund somit nicht pauschal beantworten.

Teil I

Theoretische Aspekte kommunikativer Grenzziehung



2 Von der Nichtnutzung zur kommunikativen Grenzziehung: Theoretische Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft

Vergegenwärtigt man sich noch einmal das Phänomen kommunikativer Grenzziehung, wie ich es im einleitenden Kapitel dieses Buches beschrieben habe, so entsteht schnell der Eindruck, es handele sich dabei um eine gänzlich neue Erscheinung. Sicherlich hat der „Mediatisierungsschub“ (Hepp und Krotz, 2012, S. 10; Krotz, 2015, S. 129 f.) der Digitalisierung unmittelbar dazu beigetragen, dass die Medienumgebung von Menschen in den vergangenen Jahren um Einiges vielgestaltiger geworden ist, etwa wenn wir an Medientechnologien wie das WWW oder das Smartphone denken. Beschäftigen wir uns allerdings aus einer theoretischen Perspektive mit dem Phänomen der kommunikativen Grenzziehung, zeigt sich ein gänzlich anderes Bild. So ist das Phänomen kommunikativer Grenzziehung in der Vergangenheit immer wieder Teil unterschiedlicher Theorien und Ansätze der Kommunikations- und Medienwissenschaft gewesen. Es stellt in diesem Sinne also zunächst einmal *kein völlig neuartiges Phänomen* dar, welches sich lediglich auf junge Menschen und deren aktuellen Umgang mit Medien bezieht. Zwar beschränkt sich die bisherige Theoriearbeit auf *implizite* Hinweise, die eine Relevanz des Phänomens kommunikativer Grenzziehung andeuten, auch erfolgte bislang *keine systematische* theoretische Ausarbeitung der Herausforderungen und der Praktiken kommunikativer Grenzziehung. Dennoch zeichnet sich über verschiedene Theorien und Ansätze hinweg deren *zunehmend differenzierte Auseinandersetzung* mit dem Phänomen kommunikativer Grenzziehung ab, wie ich im Verlauf der nächsten Seiten zeigen werde.

Vor diesem Hintergrund liefert eine Analyse ausgewählter Theorien und Ansätze einen ersten Einstieg in das Thema dieser Studie, indem auf diese Weise die verschiedenen theoretischen Anknüpfungspunkte greifbar wer-

den, welche für eine Analyse der Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung dienlich sind. Leitend für das nun folgende Kapitel ist demzufolge die Frage danach, wie die Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung im Lichte der Theorie bzw. des Ansatzes beleuchtet worden sind und inwieweit sich daraus Anknüpfungspunkte für eine Theorie kommunikativer Grenzziehung ergeben. Die Ausarbeitung konzentriert sich somit vordergründig darauf, ausgewählte Theorien und Ansätze bezogen auf die Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung akzentuiert darzustellen. Sie zielt weniger darauf, ein vollständiges Bild über den gesamten Bestand an Theorien zu kommunikativer Grenzziehung zu geben oder die jeweiligen Theorien und Ansätze in ihrer Breite darzustellen. Auf Grundlage von Neuman und Guggenheim (Neuman und Guggenheim, 2011) habe ich dazu möglichst verschiedene Theorien und Ansätze ausgewählt, die sich in der Medienwirkungsforschung und der Medienrezeptions- bzw. -aneignungsforschung verorten lassen. Hierzu zählen die Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation, die Diffusionstheorie, die Wissenskluft-Hypothese sowie der Nutzen- und Belohnungsansatz. Ergänzt habe ich diese durch den Domestizierungsansatz der Cultural Studies, der sich ab den 1980er Jahren mit der Frage beschäftigt hat, wie Medien im häuslichen Kontext angeeignet, also domestiziert, werden und der in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine besonders prominente Rolle in der Kommunikations- und Medienforschung eingenommen hat.² Wie bereits angedeutet, zeichnet sich über die verschiedenen Theorien und Ansätze hinweg eine zunehmend komplexer werdende Auseinandersetzung mit dem Phänomen kommunikativer Grenzziehung ab. Während ein wesentlicher Teil früherer Ansätze und Theorien vor allem die formalen bzw. gesamtgesellschaftlichen Bedingungen einer solchen Grenzziehung in Bezug auf Medien in den Blick genommen hat, geht es jüngeren Theorien und Ansätzen eher um eine akteurszentrierte Perspektive: Sie beschäftigen sich stärker mit der Frage, auf welche Weise Menschen Medien in ihren Alltag integrieren und welche Rolle Grenzziehungen spielen.

² Für die Darstellung beziehe ich mich insbesondere auf ausgewählte Schlüsselwerke, die für die Entwicklung der Theorie bzw. des Ansatzes als grundlegend gelten. Aus diesem Grund stelle ich die Theorien und Ansätze in der chronologischen Reihenfolge ihrer Erscheinung vor.

2.1 Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses: Voraussetzungen der Grenzziehung

Die Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation beschäftigt sich mit den Grenzen der ‚Wirkung‘ von Medienkommunikation im Zusammenhang mit interpersonalen Kommunikation. Medien haben demzufolge nur einen begrenzten Einfluss auf die Meinungsbildung der Menschen. Was kommunikative Grenzziehung als Herausforderung wie auch als Praktik betrifft, so tritt diese im Zwei-Stufen-Fluss von Kommunikation in erster Linie als „intervenierende Variable“ hervor. Damit ist gemeint, dass Menschen sich generell erst Medien zuwenden bzw. diese nutzen müssen, damit diese die ihnen zugeschriebene gesamtgesellschaftliche „Wirkung“ entfalten können. Diese Voraussetzung ist der Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses zufolge jedoch aus strukturellen oder individuellen Gründen nicht immer erfüllt. In einem solchen Zusammenhang verweigern Menschen etwa die Nutzung bestimmter Medieninhalte und tauschen sich stattdessen direkt, d.h. unvermittelt, über Politik bzw. politische Themen in ihrem sozialen Umfeld aus. Eine solche Herausforderung der kommunikativen Grenzziehung betrifft laut der Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation überwiegend Menschen, die keine „Meinungsführer“ darstellen, womit diejenigen gemeint sind, die weniger intensiv Medieninhalte rezipieren. Zusammengefasst beleuchtet die Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation damit die *Voraussetzungen*, unter denen sich Prozesse kommunikativer Grenzziehung vollziehen.

Entwickelt hat sich die Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation („Two-Step Flow of Communication“) im Rahmen der Forschungsarbeiten des „Bureau of Applied Social Research“ der US-amerikanischen Columbia University zu Beginn der 1940er Jahre. Insbesondere zwei Publikationen gelten für den Ansatz als Schlüsselwerke (Lang und Lang, 2006, S. 158; Livingstone, 2006, S. 235): Erstens die von Paul F. Lazarsfeld, Bernard Berelson und Hazel Gaudet ausgearbeitete Studie *The People's Choice. How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign* zu Meinungsbildungsprozessen und Wahlverhalten aus dem Jahr 1944; zweitens die von Elihu Katz und Paul F. Lazarsfeld im Jahr 1955 veröffentlichte Studie *Personal Influence. The Part Played by People in the Flow of Mass Communications*, die sich mit Mei-

nungsbildungsprozessen – ergänzend zum Wählerverhalten – in den Bereichen Konsumgüter, Mode sowie Film und Kino auseinandersetzt.

Den Kern der Hypothese des Zwei-Stufen Flusses von Kommunikation bildet das Konzept des „Meinungsführers“. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Massenmedien in Form von Printmedien oder dem Radio (Lazarsfeld, Berelson und Gaudet, 1944, S. 5), nicht direkt, sondern begrenzt auf Rezipienten Einfluss nehmen, indem diese Medien nur in Grenzen nutzt. In einem zweistufigen Kommunikationsprozess haben Meinungsführer die Funktion einer „Schnittstelle“ bzw. eines „Relais“ (Katz und Lazarsfeld, 1955, S. 1) und bilden damit eine zweite Stufe bei der Vermittlung massenmedialer Inhalte. Diese umfasse, dass „Ideen oft vom Radio und der Presse zu den Meinungsführern strömen und von dort aus zu den weniger aktiven Bereichen der Gesellschaft fließen“ (Lazarsfeld, Berelson und Gaudet, 1944, S. 151). In einem solchen Sinne lassen sich Meinungsführer als weitere Vermittlungsinstanzen standardisierter Medienkommunikation verstehen. Vor dem Hintergrund der in den Studien untersuchten Meinungsbildungsprozesse bedeutet dies eine Einschränkung der Wirkungs-Annahme von (Massen)medien, da sich Menschen anhand ihrer persönlichen Beziehungen in ihren „primären Gruppen“ wie beispielsweise ihrer Familie, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen usw. orientieren, statt dazu primär auf Medieninhalte zurückzugreifen. Meinungsführerschaft sei in Bezug auf Meinungsbildungsprozesse somit ein „integraler Bestandteil des Gebens und Nehmens alltäglicher persönlicher Beziehungen in sämtlichen Lebensbereichen“ (Katz und Lazarsfeld, 1955, S. 33). Meinungsführer kennzeichnet somit ein intensives Interesse an bestimmten Themenbereichen und – damit einhergehend – eine ausgeprägte Auseinandersetzung mit diesen Themen über Medien (Lazarsfeld, Berelson und Gaudet, 1944, S. 51). In diesem Sinne hängt Meinungsführerschaft maßgeblich von der „Partizipation“ bzw. von dem Interesse an einem Thema ab (Lazarsfeld, Berelson und Gaudet, 1944, S. 49), welches über eine ausgeprägte Mediennutzung zum Ausdruck kommt. Entsprechend bewegen sich „Meinungsführer“ und so genannte „Nicht-Führer“, d.h. in einem geringeren Umfang Rezipierende, an zwei unterschiedlichen Polen (Lazarsfeld, Berelson und Gaudet, 1944, S. 49). „Nicht-Führer“ gelten unter diesen Gesichtspunkten als „Inaktive“ (Troidahl und Van Dam, 1965), „Meinungs-Vermeider“ (Wright und Cantor, 1967) oder „Nicht-Diskutanten“ (Robinson, 1976). Diese Dichotomie (Weimann, 1994, S. 245 ff.) basiert vor allem auf einer quantifizierenden Ar-

gumentation der Nutzungsintensität (siehe für eine kritische Diskussion Troidahl und Van Dam, 1965, S. 630; Wright und Cantor, 1967, S. 38; Robinson, 1976, S. 313; Levy, 1978, S. 405 ff.).

Besonders hervor tritt das Phänomen der kommunikativen Grenzziehung im Rahmen der Hypothese des Zwei-Stufen Flusses von Kommunikation also im Hinblick auf die Intensität der *Zuwendung* bzw. die *Nicht-Zuwendung* zu Medien. Dabei liegt der Schwerpunkt auf den *Voraussetzungen*, die für eine Nutzung bzw. Nichtnutzung erfüllt sein müssen: Als „intervenierende Variable“ (Katz und Lazarsfeld, 1955, S. 21) gilt die Zuwendung zu Medien als eine Grundvoraussetzung für den gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsfluss. In diesem Zusammenhang stellen Katz und Lazarsfeld fest, „dass Menschen nicht so intensiv, so leicht oder wahllos den Stimuli einzelner Massenmedien ausgesetzt sind, wie angenommen wurde“ (Katz und Lazarsfeld, 1955, S. 21). Begründen lasse sich ihnen zufolge eine solche „Nicht-Zuwendung“ zu Medien anhand verschiedener Faktoren. Neben technischen und politischen sowie sozioökonomischen Faktoren, die die Rahmenbedingungen von Medienhandeln eher in einer Makroperspektive fassen, verweisen sie auf „vorsätzliche“ Formen des Handelns der Individuen wie etwa die Verweigerung der Zuwendung zu Medien (Katz und Lazarsfeld, 1955, S. 21). Des weiteren spielen auch „Prädispositionen“, wie (politische) Haltungen bzw. Einstellungen eine Rolle: So beziehen sich die Mediennutzenden im Verlauf des Meinungsbildungsprozesses überwiegend auf die Medien und -inhalte, die ihren eigenen Prädispositionen entsprechen. Mit Blick auf Meinungsbildungsprozesse zeigt sich dieser Zusammenhang anhand des Vermeidens bzw. Ignorierens bestimmter, konträr zu der je eigenen Haltung stehenden, medienvermittelten Informationen, was nach der Festigung einer bestimmten Meinung noch zunehme (Lazarsfeld, Berelson und Gaudet, 1944, S. 90, S. 121).

Auf Basis dieser kursorischen Zusammenfassung zeigt sich, dass die Hypothese des Zwei-Stufen Flusses von Kommunikation bereits früh das Phänomen kommunikativer Grenzziehung aufgegriffen hat. Zwar ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede davon, dass sich Menschen mit vielfältigen Herausforderungen in ihrer Medienumgebung konfrontiert sehen. Dennoch lässt sich die implizite Erkenntnis ausmachen, dass sie in Bezug auf ihre Rezeption von Medieninhalten Grenzen ziehen. Da sich die Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation mit der Frage beschäftigt, welche

Rolle Medienkommunikation für die Meinungsbildung in der Gesellschaft spielt, werden die Herausforderungen und Praktiken kommunikativer Grenzziehung als Erklärung dafür herangezogen, dass es eine begrenzte Medienwirkung in Bezug auf eine bestimmte Rezipientengruppe gibt. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang etwa, dass auch direkte – d.h. nicht medienvermittelte – Kommunikation im Alltag der Menschen eine Rolle spielt. Ein blinder Fleck bleibt aber nicht nur, wie sich die Herausforderungen für die Menschen in diesem Zusammenhang im Einzelnen gestalten. Auch wie sich dies in ihrem Medienhandeln im Alltag (Lang und Lang, 2006, S. 165) widerspiegelt, bleibt in den Schlüsseltexten zur Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation unklar. Fraglich ist es vor diesem Hintergrund etwa, ob es sich dabei um eine generelle „Vermeidung“ z.B. politischer Themen handelt, oder ob dies mit Bezug auf einzelne Themenbereiche passiert, die weniger anschlussfähig an die Lebenswelt der Befragten ist (Wright und Cantor, 1967, S. 40). An eine solche defizitäre Herangehensweise schließen kritisch etwa auch Henrik Kreutz (Kreutz, 1971, S. 177 ff.) und Karsten Renckstorf (Renckstorf, 1970, S. 330) an, indem sie darauf hinweisen, dass Medieninhalte auch von so genannten „Meinungsführern“ nicht rezipiert werden könnten, da auch sie von den „Normen“ ihrer jeweiligen „Gruppe“ geprägt seien: Nicht nur können „Informationen, die von Massenmedien ausgesendet wurden, bestätig[t] bzw. ab[gelehnt]“ werden (Kreutz, 1971, S. 177). Darüber hinaus können nach Renckstorf auch allgemein „starke Resistenzen“ gegenüber standardisierter Medienkommunikation bestehen (Renckstorf, 1970, S. 328). Nach den Rahmenbedingungen für eine Nichtnutzung von Medientechnologien oder -inhalten fragt auch die Diffusionstheorie, die ich im Folgenden näher beleuchten werde.

2.2 Diffusionstheorie: Rahmenbedingungen der Grenzziehung

Die Diffusionstheorie beschäftigt sie sich damit, wie sich Innovationen als Medientechnologien oder Medieninhalte in einer Gesellschaft verbreiten. Die Kernaussage ist somit, dass eine solche Diffusion nicht vollumfänglich für jedes Medium stattfindet, sondern dass innovative Medien(technologien) in einem begrenzten bzw. unterschiedlichen Maße von Menschen angenommen werden. Der Kern kommunikativer Grenzziehung besteht entsprechend der Diffusionstheorie in der „Ablehnung“ bzw. „Nicht-

Übernahme“ solcher Medientechnologien oder -inhalte durch Menschen. Denn erst durch eine solche individuelle Übernahme (innovativer) Medien(technologien) können sich diese gesamtgesellschaftlich verbreiten. Ähnlich wie in der Hypothese des Zwei-Stufen-Flusses von Kommunikation, geht es aber darum, dass aus strukturellen Gründen Menschen Medien nicht oder vergleichsweise spät übernehmen, die individuelle Nutzung von Medien also auch hier gewissen Grenzen unterworfen ist. Insgesamt beleuchtet die Diffusionstheorie das Phänomen kommunikativer Grenzziehung damit in Form bestimmter *Rahmenbedingungen*, die eine Nutzung von Medien begünstigen oder erschweren.

Als Schlüsselwerk der Diffusionstheorie gilt die von Everett M. Rogers erarbeitete Studie *Diffusion of Innovations* aus dem Jahr 1962 (Karnowski, 2011). Darin führt Rogers eine Vielzahl der bis dato erschienenen Einzelstudien zur Diffusion von Innovationen u.a. aus Anthropologie, Soziologie, Bildungswissenschaften, Gesundheitswissenschaften, Kommunikationswissenschaften, Marketingforschung und Geografie in einer Metaanalyse zusammen (Rogers, 1983, S. 44 f.) – womit sich das Feld der Diffusionsforschung sowie dessen Ausrichtung nachhaltig konsolidierte.³

Basierend auf seiner Metaanalyse fasst Rogers Diffusion als „Prozess, in dem eine Innovation über verschiedene Kanäle in einem zeitlichen Verlauf an die Mitglieder eines sozialen Systems kommuniziert wird“ (Rogers, 1983, S. 34). Dabei stellt die „Innovation“ entweder eine „Idee“, eine „Praxis“ oder einen „Gegenstand“ dar, der von den Mitgliedern als „neu“ – also innovativ – empfunden wird (Rogers, 1983, S. 11). Bei der Verbreitung solcher Innovationen kommt, auch medienvermittelter, Kommunikation eine Schlüsselrolle zu: So stellen die Mitglieder des Systems einerseits Informationen zu der jeweiligen Innovation her und teilen diese (Rogers, 1983, S. 35). Andererseits bilden Massenmedien die Kanäle für die Vermittlung neuer Ideen, so Rogers:

³ Obwohl die erste Auflage dieses Schlüsselwerkes im Jahr 1962 erschienen ist, beziehe ich mich im Folgenden auf die 3. Auflage aus dem Jahr 1983. Dies ist darin begründet, dass Rogers die in der Originalausgabe nur gering beachtete Phase der Implementierung („Implementation“) und damit die Nutzung von Innovationen erst in der 1983 aufgelegten Fassung konkretisierte. Da dies wesentlich für die hier dargestellten Ausführungen zur kommunikativen Grenzziehung ist, wird auf die 1983 erschienene Fassung verwiesen.

For example, mass media channels are often the most rapid and efficient means to inform an audience of potential adopters about the existence of an innovation, that is, to create awareness-knowledge. Mass media channels are all this means of transmitting messages that involve a mass medium, such as radio, television, newspapers, and so on, which enable a source of one or a few individuals to reach an audience of many. (Rogers, 1983, S. 18)

Kernstück der Diffusionstheorie ist der „Innovations-Entscheidungs-Prozess“ (Rogers, 1983, S. 20), der aus fünf Phasen besteht: Die 1. Phase „Wissen“ beinhaltet, dass ein Individuum oder ein soziales System von der Existenz einer Innovation und deren Funktion erfährt. In der 2. Phase „Persuasion“ wird jeweils auf individueller oder organisationaler Ebene eine Einstellung bezüglich der Innovation gebildet und damit eine Positionierung zur Übernahme der Innovation, die in der 3. Phase zu einer „Entscheidung“ führt. Hiermit sind konkrete Handlungen in Bezug auf die Innovation gemeint, die bedeuten, dass diese entweder angenommen oder abgelehnt wird. Die Nutzung einer Innovation ist Bestandteil der 4. Phase, der „Implementierung“, was schließlich die tatsächliche „Nutzung“ einer Innovation beinhaltet (Rogers, 1983, S. 20). Die 5. Phase umfasst schließlich eine die Entscheidung stützende „Bestätigung“. Entweder sieht sich das Individuum bzw. das soziale System in seiner Entscheidung der Übernahme bestärkt, oder das Gegenteil ist der Fall: Es zieht seine Entscheidung der Übernahme zurück und lehnt eine Übernahme damit zu einem späteren Zeitpunkt ab.

Dass Medientechnologien und Medieninhalte als Innovationen verschieden in der Gesellschaft diffundieren bringt Rogers schließlich in fünf Typen von „Übernehmern“ zum Ausdruck (Rogers, 1983, S. 247 ff.), die sich durch ihr individuelles Grenzziehungshandeln unterscheiden lassen: Hierzu zählen die risikobereiten „Innovatoren“, die „Frühen Übernehmer“, die reflektierte „Frühe Mehrheit“, die eher skeptische „Späte Mehrheit“ sowie die traditionelleren „Nachzügler“. Wesentlich für deren Unterscheidung ist, ob und wann eine Übernahme bestimmter Medientechnologien oder -inhalte erfolgt. Ein bestimmender Faktor hierfür ist das „Kommunikationsverhalten“ der Übernehmer. So weisen frühe Übernehmer neben einem höheren sozioökonomischen Status und spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. Offenheit gegenüber Innovationen, Rogers, 1983, S. 251 ff.), eine intensivere Auseinandersetzung mit den „Kommunikationskanälen der Massenmedien“ wie auch „interpersonalen Kommunikationskanälen“ auf (Rogers, 1983, S. 259). Hingegen widerstehen die sogenannten Nachzügler im Rahmen ihrer eingeschränkten Ressourcen Innovationen so lange, bis deren Übernah-

me ein gewisses Maß an Sicherheit bietet (Rogers, 1983, S. 250). Was ihr „Kommunikationsverhalten“ betrifft, seien sie im Gegensatz zu den frühen Übernehmern überwiegend isoliert innerhalb sozialer Netzwerke (Rogers, 1983, S. 250).⁴ Verstanden in einem solchen Sinne, lässt sich in der Logik der Diffusionstheorie schlussfolgern, dass Medientechnologien und -inhalte die Gesellschaft teilen, indem sie ungleich übernommen werden und damit ungleich „wirken“.

Besondere Relevanz für den hier untersuchten Gegenstand der kommunikativen Grenzziehung hat in der Diffusionstheorie damit die *Ablehnung von Medien*. Als „Entscheidung“ liegt sie bei dem einzelnen Individuum, sie ist jedoch von den bereits oben genannten *Rahmenbedingungen* geprägt, in denen sich ein Individuum befindet. Zudem ist eine Ablehnung prinzipiell in jeder Phase des Innovations-Entscheidungs-Prozesses möglich (Rogers, 1983, S. 172 f.). Zu unterscheiden sind hier einmal die aktive und die passive *Nicht-Übernahme*, wobei erstere das ernsthafte Erwägen der Übernahme und schließlich die bewusste Ablehnung beschreibt und letztere schon das In-Erwägung-Ziehen ausklammert (Rogers, 1983, S. 173). Zu einem späteren Zeitpunkt kann außerdem eine Übernahme z.B. aufgrund einer enttäuschenden „Erfahrung“ in Bezug auf die Medieninnovation oder durch deren Substitution mittels einer weiteren, überlegenen Medieninnovation unterbrochen werden. Dieser Prozess ist gleichfalls im umgekehrten Sinne möglich, indem auf eine Ablehnung später eine Übernahme folgt (Rogers, 1983, S. 186).

Wenngleich sich an dieser Stelle die Diffusionstheorie für das Ziel dieses Kapitels nur kurz umreißen lässt, sollte anhand dieser Darstellung deutlich geworden sein, dass sie ebenfalls implizit auf das Phänomen kommunikativer Grenzziehung verweist. Den theoretischen Kern bildet die Nichtübernahme von Medien. Generell bleiben die Herausforderungen kommunikativer Grenzziehung, wie sie beispielsweise aus der subjektiven Sicht der Menschen bestehen, allerdings unklar: Erklärt werden kann dies anhand der Perspektive auf die Verbreitung von Medien, die weniger auf die individuelle

⁴ Deutlich werden an dieser Stelle damit auch die Bezüge der Diffusionsforschung zum Zwei-Stufen-Fluss der Kommunikation. So gehören die Meinungsführer eher zu den „Innovatoren“ bzw. den „Frühen Übernehmern“, die späteren Übernehmer stellen im Gegensatz dazu eher die Gruppe der Nicht-Führer dar. Auch hier ist die interpersonale Kommunikation von Bedeutung (Rogers, 1983, S. 28).

Nutzung von Medientechnologien abhebt. Aus einem solchen binären Verständnis der Handlungsmöglichkeiten von Menschen kann insofern nur Übernahme oder Ablehnung von Medien(technologien) als Handlungsoption bzw. als Praktik folgen. Diese „Dichotomie“ von Handlungsoptionen ist bereits umfassend und kritisch in der Kommunikations- und Medienforschung diskutiert worden (Ling, 2002, S. 215; Karnowski, von Pape und Wirth, 2006; Karnowski, von Pape und Wirth, 2011, S. 69 ff.) und wird nicht zuletzt darauf zurückgeführt, dass die Diffusionstheorie auf der Lasswell-Formel und damit auf einem linearen Kommunikationsverständnis fußt, welches ein passives Verständnis hinsichtlich der Rolle des Nutzers auszeichnet (Karnowski, von Pape und Wirth, 2011, S. 73). Aufgrund dessen hinterlässt die Diffusionstheorie trotz ihres Aufgreifens des Phänomens kommunikativer Grenzziehung somit ein eher einseitiges Bild von den Herausforderungen wie den Praktiken kommunikativer Grenzziehung. Verwiesen wird in einem solchen Zusammenhang zudem auf den so genannten „Innovationspositivismus“ („pro-innovation bias“), der den Umstand bezeichnet, dass die Übernahme von Medien als positiv, hingegen die Ablehnung durch das einzelne Individuum als negativ erachtet wird (Meyer, 2004, S. 63; Vishwanath und Barnett, 2011, S. 2). Ein solcher „Einzelverschuldens-Bias“ (Meyer, 2004, S. 63) führt schließlich dazu, dass Menschen, die bestimmte Medientechnologien nicht nutzen oder ablehnen, als defizitäre Nutzende gesehen werden (Vishwanath und Barnett, 2011, S. 2), deren Handeln nicht selbstbestimmt erfolgt (siehe hierzu detailliert auch das Forschungsdesiderat zu den Defiziten in Kapitel 3.4 in diesem Buch). Auch dies zeigt, dass die Diffusionstheorie zwar das Phänomen kommunikativer Grenzziehung aufgreift, dass die Aussagekraft im Hinblick auf die Herausforderungen wie auch die Praktiken kommunikativer Grenzziehung andererseits aber beschränkt bleibt. Inwieweit sich dies bezogen auf die Wissenskluft-Hypothese gestaltet, wird Gegenstand des nächsten Abschnittes sein.

2.3 Wissenskluft-Hypothese: Konsequenzen der Grenzziehung

Die „Wissenskluft-Hypothese“⁵ beschäftigt sie sich mit der Frage, welche gesellschaftlichen Ungleichheiten sich aus Medienkommunikation ergeben. In diesem Sinne ist das Wissen über Politik, welches über Medienkommunikation in der Gesellschaft Verbreitung findet, ungleich verteilt. Schließen lässt sich daraus entsprechend der Logik der Wissenskluft-Hypothese, dass Menschen über Medien nur begrenzt Zugang finden zu einem solchen Wissen. Insbesondere diejenigen, deren soziale Stellung in Bezug auf Bildung und Einkommen benachteiligt ist, würden weniger von einem solchen Wissen profitieren, indem ihnen der Zugang dazu über Medien fehlt. Was kommunikative Grenzziehung hier als Herausforderung wie auch als Praktik betrifft, so geht es der Wissenskluft-Hypothese vordergründig um die gesamtgesellschaftlichen *Konsequenzen*, die solche Grenzziehungen in der Mediennutzung haben können. Dabei akzentuiert sie in besonderem Maße diejenigen, denen im Zusammenhang mit solchen Grenzen der Zugang zu Wissen über Medien fehlt.

In ihrer Entwicklung reicht die kommunikations- und medienwissenschaftliche Wissenskluftforschung bis in die 1940er Jahre zurück. Besonders die frühen Studien der Wissenskluftforschung gelten als wichtige „Vorarbeiten“ zu Wissenskluften (Zillien und Haufs-Brusberg, 2014, S. 15). Der im Jahr 1970 veröffentlichte Beitrag *Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge* von Phillip J. Tichenor, George A. Donohue und Clarice N. Olien (Tichenor, Donohue und Olien, 1970) gilt jedoch als „Pionierstudie“ der Wissenskluftforschung (Zillien und Haufs-Brusberg, 2014, S. 17 f.). Ziel der Studie ist es, die Verbreitung massenmedial vermittelter Informationen in verschiedenen Statusgruppen anhand von Printmedien in den Bereichen Politik und Wissenschaft auf Ungleichheiten zu untersuchen.

⁵ Da sich dieses Kapitel ausschließlich mit den Theorien und Ansätzen bzw. den daraus hervorgegangenen Schlüsseltexten beschäftigt, weniger aber mit einer Forschungstradition insgesamt, wird im Folgenden nicht die mittlerweile gängige Bezeichnung der Ungleichheits- oder Inklusionsforschung verwendet, sondern weiterhin die ursprüngliche Bezeichnung „Wissenskluft-Hypothese“ eingesetzt.

Im Kern der sogenannten „Wissenskluft-Hypothese“ steht die Annahme, dass sich durch Medienkommunikation (hier insbesondere massenmediale Inhalte) gesellschaftliche Ungleichheiten im Hinblick auf Wissen relativ verfestigen bzw. verschärfen (Tichenor, Donohue und Olien, 1970, S. 170). Der Prozess der strukturell bedingten, ungleichen Verteilung des Wissens lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

As the infusion of mass media information into a social system increases, segments of the population with higher socioeconomic status tend to acquire this information at a faster rate than the lower status segments, so that the gap in knowledge between these segments tends to increase rather than decrease. (Tichenor, Donohue und Olien, 1970, S. 159 f.)

Ursächlich für ungleiche Wissenszuwächse ist laut Tichenor et al. der „sozioökonomische Status“ und konkret der Grad der formalen Bildung (Tichenor, Donohue und Olien, 1970, S. 160). Theoretisch basiert die Wissenskluft-Hypothese auf insgesamt fünf Faktoren (Tichenor, Donohue und Olien, 1970, S. 161 f.). Insofern weisen Personen unterschiedlicher Statusgruppen Unterschiede auf, was ihre kommunikativen Fähigkeiten bzw. Medienkompetenz, den Umfang gespeicherten Wissens über Medieninhalte, ihre sozialen Beziehungen, das Interesse an Medien(inhalten) sowie Unterschiede in der Art und Weise der Nutzung (Schriftmedien, audiovisuelle Medien) betrifft.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass sich formal höher gebildete Personen aufgrund dieser Faktoren in einer „vorteilhaften Ausgangsposition“ hinsichtlich der „Aneignung und Verwertung“ von Medien(inhalten) befinden (Zillien und Haufs-Brusberg, 2014, S. 20). Dabei bezieht sich die Wissenskluft-Hypothese nicht allein auf die sozial-strukturellen Ursachen ungleicher Wissensaneignung, die mit der (Nicht-)Nutzung von Massenmedien einhergehen. Vielmehr weist sie darauf hin, dass sich durch Medien die Wissensunterschiede weiter verstetigen bzw. verstärken. Es gehe folglich nicht um absolute Unterschiede: „This ‚knowledge gap‘ hypothesis does not hold that lower status population segments remain completely uninformed (or that the poor in knowledge get poorer in an absolute sense).“ (Tichenor, Donohue und Olien, 1970, S. 160) Kennzeichnend sei vielmehr ein relativ ungleiches Verhältnis der Wissenszuwächse. In zeitlicher Hinsicht eigneten sich aber Menschen mit höherer formaler Bildung dieses Wissen schneller und auch umfassender an (Tichenor, Donohue und Olien, 1970, S. 163). Dieser Prozess hat der Wissenskluft-Hypothese gemäß zur Folge, dass die